Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 49

Artikel: Soll Bern Grossstadt werden?

Autor: Bracher, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648693

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dunkeln Föhnnacht begannen die Glocken das alte Jahr auszuläuten.

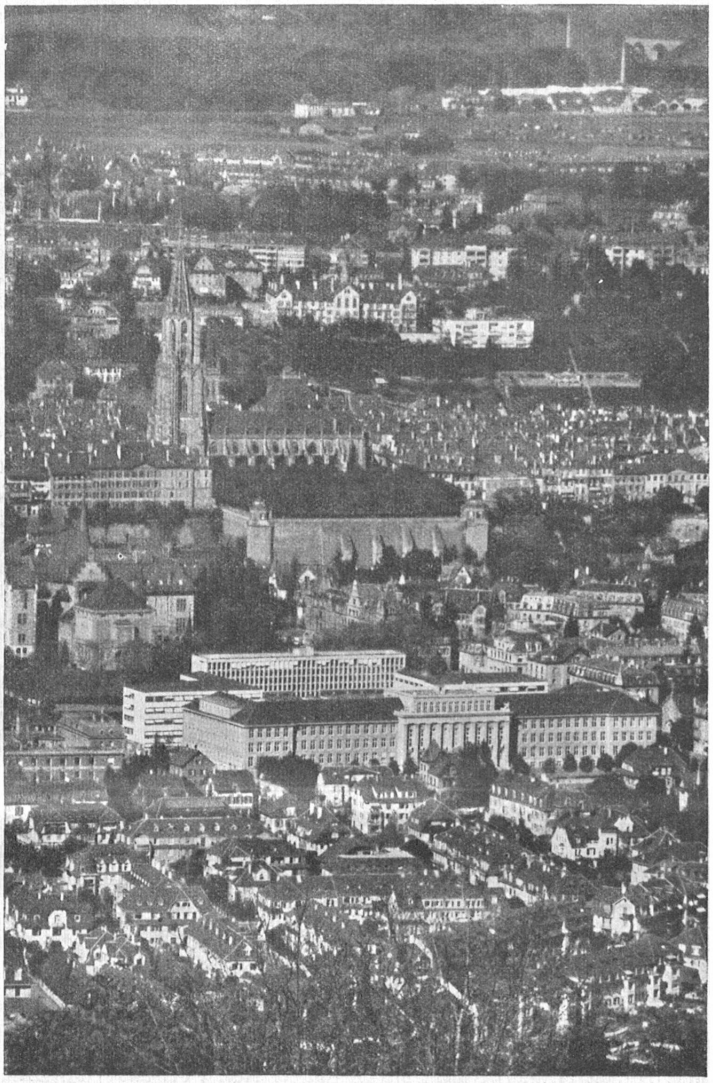
Wie ein müdes Kind zum Nachtgebet, legte Walter seine Hände still ineinander und lauschte mit einem leisen Lächeln auf die lieben Töne, die der Mutter Lied in sein Zimmer trugen.

Unter diesen sanften Wellen und den Glockenstimmen draußen schlief er ganz ruhig und kampflos ein. So fanden ihn die Seinen, die erst glaubten, er sei nur eingeschlummert. Dann wußten sie, daß der Heimgekehrte wieder von ihnen gegangen, aber nicht mehr ins Verlorene, sondern in die wahre Heimat. (Ende.)

Soll Bern Großstadt werden?

Die Behörden der Stadt Bern haben sich entschlossen, Bern Großstadt werden zu lassen. Sie haben im Wettbewerb für einen „Allgemeinen Erweiterungsplan der Stadt Bern und ihrer Vororte" Fr. 80,000 als Preissumme ausgesetzt für die besten Lösungen des Bebauungsplanes eines Stadt Bern von 250,000 Einwohnern.

In den letzten 30 Jahren hat sich die Einwohnerzahl von Bern ungefähr verdoppelt. Die andern großen Städte der Schweiz zeigen dieselbe Entwicklung. Diese Vergrößerung ist nicht vor allem auf natürlichen Bevölkerungszuwachs zurückzuführen, sondern in erster Linie auf Zuwanderung. Es ist deshalb nicht unmöglich, daß trotz Geburtenrückgang, wie ihn in der letzten Zeit auch die Schweiz zu verzeichnen hat, diese rasche Größenentwicklung der Schweizerstädte anhält. Wir freuen uns deshalb, daß unsere Stadtbehörden diese mögliche Entwicklung ins Auge fassen. Wir freuen uns, daß sie sich als Erben des planvollen Städtebaugedankens, wie ihn kaum eine Stadt des Kontinentes reiner verkörpert als das alte Bern, ihrer Aufgabe bewußt sind, und daß sie, was fast 100 Jahre nicht mehr geschehen ist, diese gesunde städtebauliche Tradition mit neuzeitlichen Mitteln weiterzupflegen gedenken. Das städtebauliche Ansehen, welches die Stadt Bern des 17. und 18. Jahrhunderts genießt, rechtfertigt es, keine Mittel zu scheuen, aus der Stadt Bern des 20. Jahrhunderts wiederum ein Musterbeispiel kulturbewußten Städtebaues zu machen.



Bern, Münster und Landesbibliothek.

*

Die Zuwanderung zur Stadt, wie wir sahen die Hauptursache der städtischen Bevölkerungszunahme, ist an eine Bedingung geknüpft: an die wirtschaftliche Prosperität der Stadt. Die neue Heimat muß dem Uebersiedler bessere Lebensbedingungen bieten können als die alte, wenn er sein Heimwesen oder sein Kleingewerbe im Dorfe verlassen soll. Diesen ursächlichen Zusammenhang zwischen Zuwanderung und wirtschaftlicher Entwicklung beweist — im umgekehrten Sinne —, unser von der wirtschaftlichen Depression besonders heimgesuchter Nachbar Deutschland: die Städte verzeichnen starke Abwanderung aufs Land.

Wie steht es mit der wirtschaftlichen Prosperität Berns? Sind nicht die kaum verhallten Lohnabbau-Diskussionen im Bundeshaus eine ernste Mahnung, daß für Bern, der Stadt des Mittelstandes und des Beamtentums, schlechtere Zeiten bevorstehen? Wird da nicht die zwar möglich befundene starke Vergrößerung Berns zum mindesten fraglich? Es ergibt sich daraus für die verantwortlichen Behörden die Aufgabe, nicht nur Idealpläne aufstellen zu lassen, die wirtschaftliches Wohlergehen zur Voraussetzung haben, sondern auch den umgekehrten, heute leider zeitgemäßeren Fall der wirtschaftlichen Depression zu berücksichtigen, die Schaffung von Lebensraum vorzusehen für den, den die Stadt nicht mehr zu ernähren vermag.

*

Ist es überhaupt erwünscht, daß Bern Großstadt wird? Genaue statistische Errechnungen haben ergeben, daß die günstigste Größe einer Stadt bei einer Einwohnerzahl von rund 100,000 liegt. Nicht nur bietet sie dem Bewohner die vorteilhaftesten Wohnbedingungen, sondern eine Stadt von dieser Größe stellt auch den günstigsten kommunalen Verwaltungskörper dar. Keine zwingenden Gründe sprechen dafür, daß Bern diese günstige Größe aufgeben, daß es sich auf Kosten seines Hinterlandes, aus dem es seine Regenerationskräfte schöpfen muß, vergrößern soll.

Es gibt heute ein städtebauliches Mittel, das ermöglicht, Entwicklungskräfte, die die Stadt nicht mehr genügend zu verwerten vermag, in fruchtbare Kanäle zu lenken: Dies Mittel ist die Landesplanung.

Durch die wirtschaftliche Not in den Alpentälern und im Jura, durch den Rückgang des Fremdenverkehrs, durch die schwierige Lage der Landwirtschaft — Symptome

schlechter Zeiten, wie wir sie bereits angedeutet haben — macht sich eine starke Umschichtung, eine Standortsbewegung in der schweizerischen Bevölkerung bemerkbar.

Die Hochebene zwischen Jura und Voralpen und Genfersee und Bodensee bildet eine einzige, dezentralisierte Großstadt von zirka 3 Millionen Einwohnern. Diese Großstadt ist wie geschaffen dazu, die durch die Umschichtung freiwerdenden Kräfte nutzbringend aufzunehmen.

Diese in ihrer Gesamtheit noch ungeordnete Großstadt zu organisieren, ihre drei Hauptfunktionsräume: Verkehrsraum, Produktionsraum, Nährraum, planvoll abzugrenzen; ihr die für die Entwicklung der Einzelstädte überflüssigen und störenden Kräfte zuzuführen; die Städte dadurch in lebendigen Zusammenhang zu bringen mit dem Gesamtland und ihnen zu größtmöglicher Aktivität zu verhelfen: das sind die hauptsächlichen Ziele der Landesplanung.*)

*

Leider haben die Behörden im Wettbewerb „Großbern" an den Gemeindegrenzen festgehalten. Das Programm spricht von einem „Allgemeinen Erweiterungsplan der Stadt Bern und ihrer Vororte".

Damit jedoch, wie wir einleitend gewünscht haben, dieser Wettbewerb zum Anstoß einer Stadterweiterung werde, die sich würdig an das Stadtbild Berns aus dem 17. und 18. Jahrhundert anschließt, ist es notwendig, daß auch jene, sicher zu erwartenden Wettbewerbslösungen Beachtung finden, die, über das Wettbewerbsgebiet hinausgehend, die Weiterentwicklung der Stadt in planvoll regulierten Kanälen hinausleiten und die Stadt selbst organisiert einfügen in die dezentralisierte Millionenstadt der schweizerischen Hochebene. H. Bracher, Architekt.

*) Eine Studie von Architekt A. Meili, Luzern, über „Fragen der Landesplanung" ist zu finden in Nummer 6/7 der Zeitschrift „Die neue Stadt", herausgegeben von Josef Gantner, Frankfurt a. M.

Das Sonderheft Bern der Monatsschrift „Die neue Stadt".

Die schweizerische Bundesstadt erfährt im neuesten Heft der von Dr. J. Gantner geleiteten Frankfurter Zeitschrift eine Würdigung nach ihrer städtebaulichen Seite, die allgemeines Interesse beanspruchen darf. Bern wird hier fast als städtebauliches Idealbild — wenigstens was die Altstadt anlangt — durch eine liebevolle Sonderbehandlung ausgezeichnet. Aehnlich, aber aus anderer Veranlassung heraus, hat die Zeitschrift schon die Weltstädte New York und Berlin behandelt.

In einem einführenden Aufsatz: „Stil und Zukunft einer Hauptstadt" beschäftigt sich der Herausgeber Dr. Gantner selber mit den städtebaulichen Problemen, die durch den kommenden Wettbewerb für Groß-Bern aktuell geworden sind. Seine Schlußfolgerungen decken sich ungefähr mit den im voraufgehenden Artikel von unserem Mitarbeiter geäußerten Gedanken. Auch er hat Bedenken gegen die Propagierung eines Groß-Bern in einem Zeitpunkte, da die wirtschaftliche Zukunft so vage und zweifelhaft vor uns liegt, und er sähe lieber vorher die Frage der Landesplanung erörtert und entschieden. In dem Sinne also, daß man vorgängig aller Großstadt-Ueberbauungsplänen vorerst die Prinzipien festlegen sollte, nach denen die Neusiedelungen im schweizerischen Siedelungsgebiet am sinn- und zweckmäßigsten geleitet und gefördert werden sollten. (Darüber verbreitet sich im gleichen Heft Architekt A. Meili, Luzern.)

Im Anschluß an Dr. Gantners Exposé setzt sich Dr. J. O. Kehrli, Bern, in einem längeren und mit Illustrationen wohl belegten Aufsatz „Bern und das neue Bauen" für die moderne Architektur ein. Er weist mit Recht auf das harmonische Nebeneinander von Spätgotik und Bernerbarock im Bereiche unseres schönen Münsters hin und läßt durch eine photographische Konfrontierung unserer neuesten Großbauten auf dem Kirchenfeld mit der Altstadt (siehe Abbildung Seite 777) beweisen, daß sich unsere modernen Architekten ihrer Werke gar nicht zu schämen brauchen. Die Werkmeister, die die schönen Patrizierhäuser an der Junkern- und Gerechtigkeitsgasse erbauten, die Bär und Sprüngli und Abeille und Schiltknecht, die die öffentlichen Bauten des alten Bern konzipierten, sie wagten es, im Stile ihres, des 18. Jahrhunderts, zu bauen und waren nicht schlecht beraten. Warum sollten die Architekten von heute nicht auch im Stil und nach den Erkenntnissen des 20. Jahrhunderts bauen dürfen? Kehrli stellt mit Recht die neuen Bauten von Salvisberg & Brechbühl wie das Lorypital, das Säuglingsheim, die Suva und die Hochschulbauten, die neue Landesbibliothek von Hostettler, Kaufmann & Oeschger, die chirurgische Klinik von Rybi & Salchli und das Stapfenacherschulhaus von K. Indermühle in den Vordergrund.

„Die neue Stadt" stellt sich die verdienstvolle Aufgabe, alle architektonischen Fragen von einem allgemein kulturellen, übernationalen Standpunkte aus zu erforschen und zu begutachten. Ihr Leiter sieht in der Architektur die Synthese aller Künste, und er zieht darum auch Kunst und Musik, Theater und Film, Verkehr und Sport, Schule und Hygiene ꝛc. in den Bereich seiner Zeitschrift. Wir wünschen, daß ihr große erzieherische Wirkung beschieden sein möge.

H. B.

Die alte Reitschule bei Bern.

Von Hans Morgenthaler.

II.

Der Name Alte Reitschule muß irgendwie mit der Reitkunst in Verbindung stehen. Nach ältern Angaben soll hier 1690 durch Joh. Friedr. Fischer die erste bernische Reitschule errichtet worden sein. Doch ist es unwahrscheinlich, daß man für eine solche Anstalt, die übrigens zunächst nur kurze Zeit Bestand hatte, einen Platz außerhalb der Stadt gewählt habe; auch stand weder Joh. Friedrich noch Beat Fischer, der Begründer des bernischen Postwesens, welchem man ebenfalls die Gründung der äußern Reitschule zuschreibt, mit dem Landgut in näherer Verbindung. Zudem muß auffallen, daß die Bezeichnung Reitschule, Reitschulmatte, erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts auftritt.

Der Name dürfte demnach eher auf die Turniere und Reiterspiele zurückgehen, welche in der ersten Hälfte des Jahrhunderts am Rande des Könizbergwaldes abgehalten wurden. Man hat von ihnen Kenntnis aus Sigmund von Wagners Schriftchen „Novae Deliciae Urbis Bernae, oder das goldene Zeitalter Berns", das der greise Verfasser im Winter 1834/35 aus dem Gedächtnis niederschrieb, wobei er sich für die ältere Zeit auf Berichte von älteren Verwandten und Bekannten stützte. Im vierten Abschnitt zeigt er, wie die Einförmigkeit des Stadtlebens durch festliche Anlässe mit öffentlichen Bällen, Feuerwerk und gelegentlichen Schauspielen unterbrochen wurde, welche die Jugend beiderlei Geschlechter oft zu glänzenden Belustigungen vereinigt habe. Hier schreibt er über die Turniere bei der Alten Reitschule folgendes (nach dem Abdruck im Neuen Berner Taschenbuch 1916, S. 247 ff):

„So geschah auch, daß bald nach 1720, nachdem einige Jahre früher ein Herr Fischer von Reichenbach, ein sehr geschikter und unternehmender Herr, zuerst das Postwesen, dann das Ballenhaus und auch eine Reitschule in Bern eingeführt, nicht lange nachher auch einen in Reitkünsten allerhand Arten sehr erfahrenen Mann, einen Hannoveraner, nach Bern zu kommen eingeladen hatte. Derselbe brachte einige sehr schöne, vortrefflich dressirte und prächtig harna-